

In der ersten Hälfte der 1980er-Jahre arbeitete ich als Student bei einer Stadtzeitung mit. Unsere „autonome“ Frauenredaktion musste in dieser Zeit einen harten Konflikt mit ihrer Kernzielgruppe austragen. In einer satirischen Zeichnung hatte eine Mitarbeiterin die „Regalwand einer Feministin“ karikiert und dabei beispielsweise den Buchtitel der niederländischen Autorin Anja Meulenbelt „Die Scham ist vorbei“ (1978) zu „Die Schau ist vorbei“ verballhornt. Seitenlange Empörung in Leserbriefen und Kündigungen des Abonnements waren die Folge.

Die „Blätter von unten“ hatten damals Sprachrohr diverser Bewegungen zu sein und nicht ihr kritischer Begleiter. Die taz als überregionale alternative Tageszeitung hatte ständig mit „Besatzern“ ihrer Räume zu kämpfen. Nicht nur Feministinnen, auch Antifa-Gruppen, Friedensbewegte oder Häuserkämpfer glaubten, sie könnten den in ihrem politischen Umfeld entstandenen Publikationen Inhalte und Deutungen diktieren. Das war nicht nur autoritär gedacht, sondern vor allem humorfrei. Selbstironisch neben sich zu stehen war, abgesehen von gewissen Spontikreisen, nicht gerade eine Stärke linker Politzirkel. Das galt leider auch für die Diskussion der Geschlechterfrage – vielleicht für diese sogar in besonderem Maße.

Mit dem Feminismus war damals einfach nicht zu spaßen, nicht mal dann, wenn Frau unter sich blieb. Entfernung von der Mitte der Bewegung war in jedem Fall Verrat. Und gegenüber den Männern war es erst recht eine Zeit der Abgrenzung und der manchmal bis zur Lächerlichkeit aufgebauchten Konflikte; eine Zeit, in der Männer draußen bleiben mussten, zum Beispiel keinen Frauenbuchladen betreten durften und selbst Mütter mit älteren Söhnen im Einzelfall dort Probleme bekommen konnten. Ein damals viel zitiertes, heute kaum noch bekanntes Bonmot lautete: „Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad“.

Diese Art von Humor war also erlaubt, und an diesem Punkt bin ich dann ganz humorlos: Der Spruch war und ist, mit Verlaub, fast so blöd wie die Bücher von Svende Merian. Man kann ihm zu Gute halten, dass seine massenhafte Verbreitung über dreißig Jahre her ist, dass erst kurz zuvor das deutsche Scheidungs- und Fami-

lienrecht reformiert und auf das heute selbstverständliche Niveau einer zumindest der Papierform nach gleichberechtigten Gesellschaft gebracht worden war. Erst 1977 war Schluss mit dem diskriminierenden Schuldprinzip nach einer Trennung; war Schluss damit, dass Frauen nur erwerbstätig sein durften, wenn sich das mit ihren „Pflichten in Ehe und Familie“ vereinbaren ließ. Wohlwollend kann man also den „Fisch ohne Fahrrad“ in diesem Sinne interpretieren: Eine Frau ist auch ohne Ehemann ein ganzer Mensch!

Aber der Satz beschreibt eben treffend auch ein gedankliches Grundmuster in jener Phase der Frauenbewegung: nämlich, die Geschlechterfrage als Gegensatz Frauen gegen Männer, als exklusives Thema „von und für Frauen“ zu betrachten. Männer waren in diesem Kontext bestenfalls tolerierte Mitläufer – solange sie sich mit Kritik zurückhielten – aber selten akzeptierte Gesprächspartner, die an bestimmten Punkten eine produktive andere Perspektive hätten einbringen können. Folgerichtig waren Männer bei der Institutionalisierung von Frauenpolitik in den 1980er-Jahren, als in Behörden und anderen Institutionen die ersten Frauenbeauftragten ihr Amt übernahmen, auch keine Adressaten von Gleichstellungspolitik.

In den Bezeichnungen vieler Bundes- oder Landesministerien taucht seither, meist im Rahmen einer Aufzählung der Benachteiligten, das Wort „Frauen“ auf. Das Wort „Männer“ blieb stets unerwähnt. Auf Nachfragen (wenn diese nicht gleich auf völliges Unverständnis stießen) bekamen „Männerbewegte“ im besten Fall zu hören, ihre Anliegen würden „mitgedacht“. Das „herrschende“ Geschlecht war im damaligen Gleichstellungskontext einfach nicht förderungswürdig. Männer galten in keiner Lebenslage als benachteiligt und erst recht nicht als „Opfer“, die irgendeine Hilfe nötig gehabt hätten.

In dem „Fahrrad“-Bild ausgedrückt, das als erster der Psychologe Holger Brandes (2002, S. 256) verwendet hat: Von einem gemeinsamen Treten der Pedale im Sinne eines Geschlechterdialoges konnte noch keine Rede sein. Männer fuhren höchstens auf dem Gepäckträger mit. Und jede Radfahrerin weiß: Mit mehr Gewicht tritt es sich einfach schwerer. Da schien es leichter, auf den „Bremser Mann“ gleich ganz zu verzichten. Später, als sich „Gender-Trainings“ in Institutionen etablierten, wurde zwar das Ideal vom gemischtgeschlechtlichen „Tandem“ beschworen. Ein eigenes Rad aber, in dem Männer(bewegte) selbst das Tempo bestimmen oder gar über (möglicherweise auch abweichende) Ziele entscheiden können, lag außerhalb der Diskussion.



<http://www.springer.com/978-3-658-04362-9>

Jenseits von Feminismus und Antifeminismus
Plädoyer für eine eigenständige Männerpolitik

Gesterkamp, Th.

2014, VII, 30 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-04362-9